

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 256.

Freitag, 1. November.

1929.

(14. Fortsetzung.)

## Die Faust im Ring.

Ein Boxerroman von Kurt Seibert.

(Nachdruck verboten.)

In den Kabinen herrschte höchstes Tempo, lezte Vorbereitungen überall. Am Vormittag waren die Gegner gewogen worden, Stekter brachte 159,1, Frank 156,3 auf die Waage, der Gewichtsunterschied war also minimal. Somerjet war guter Laune, und wenn er's nicht war, so markierte er wenigstens vorzüglich. Hans selbst war schlechter Stimmung, er hatte regelrechte Sehnucht nach Olga, hörte ihre süße, helle Stimme, sah ihre lustigen Augen und grübelte darüber nach, was die Boxer für einen Wert habe. Der Kampf selbst interessierte ihn überhaupt nicht. Er würde aufpassen, daß er keinen f. o. einfließt, und wahrscheinlich nach Punkten verlieren. Was nützte das schöne viele Geld, das man verdiente, wenn die einzige Frau, nach der man sich sehnte, nichts von einem wissen wollte?

Die ersten Kämpfe rollten ab und brachten durch ihre flotte Durchführung und ihre schönen Phasen das Publikum in die rechte Stimmung. Macenauer blätterte in seinem Programm.

„Jetzt kommt der Hauptkampf.“

„Ja, ich weiß“, sagte Olga und sah durch den Gang nach der Tür, die hinab zu den Kabinen führte und durch welche die Boxer herauszukommen pflegten.

Er ärgerte sich über sie, weil sie fast kein Wort sprach, und konnte seine Zunge nicht mehr im Zaum halten.

„Kennen Sie eigentlich diesen Hans Frank?“

„Wie kommen Sie darauf? Ich kenne keinen Boxer.“

„Ich meine nur so, ob Sie ihn schon mal gesehen haben?“

„Noch nicht aus der Nähe, nur auf Bildern.“

„Sie kommen!“, rief irgend jemand, und zehntausend Blicke hingen an der blauen Stahltür.

Einige Leute in weißen Trikothemden schoben sich durch die Gasse, Handtücher hatten sie um den Hals gelegt und sahen sehr wichtig drein; dazwischen ging ein großer Mann in rotem Bademantel mit kurz geschnittenem Haar.

Stekter!

Man stieß sich an und flüsterte sich den Namen zu. Der Pole sprang in den Ring, brausender Beifall umging ihn; man ehrte den Gast, wie es sich geziemte. Dann kam Frank, bleich und wächsern im Gesicht, neben ihm Sam Somerjet, der eine gequälte fröhliche Miene zur Schau trug, weil er nicht herausbekommen konnte, weshalb sein Mann so wenig Zuversicht besaß.

Olga war aufgestanden, um besser sehen zu können, und als nun Frank an ihr vorbeikam, so dicht, daß sein Mantel sie fast berührte, traßen sich ihre Augen. Sie erkannte ihn sofort, sein Fuß stotzte, auch er hatte sie gesehen, er öffnete die Lippen, wollte etwas sagen, aber schon stieß ihn einer seiner Sekundanten weiter, und Hans sah nur noch, wie Olgas entsezte Augen sich für einen Moment schlossen. Sie war einer Ohnmacht nahe.

Als sie wieder einigermaßen zu sich kam durch das ohrenbetäubende Geschrei, das den deutschen Meister im Ring empfing, sah sie alles wie durch einen Schleier, ihre Augen standen voll Tränen. Tausend Gedanken schossen durch ihr Gehirn. Was sie lese oft gehaft und

in mancher Nacht sehnfütig herbeigewünscht, war nun allerdings grausame Wirklichkeit geworden. Er war Hans Frank, der berühmte Boxer, er hatte, aus Angst, sie zu verlegen, nicht gewagt, ihr das einzugehen. Wie zart war er gewesen, und sie hatte ihn so gekränkt, hatte ihm zu verstehen gegeben, daß sie niemals einen Mann nehmen werde, der Boxer gewesen sei. Wieder kam ihr die Szene in jener Bar in Erinnerung, wo er den Mann, der sie belästigte, niederschlug, kunstvoll f. o. boxte. Und ihre Augen waren blind gewesen.

Jetzt wußte sie auch, warum er immer wieder gefragt hatte, ob sie einen Boxer heiraten könnte. Heute würde sie ihm die richtige Antwort geben, aber heute würde er wahrscheinlich nicht mehr fragen. Seine Augen waren ihr so kalt und teilnahmslos erschienen.

Hans war in ähnlicher Verfassung; er sah kaum, was um ihn vorging, fühlte nicht, wie man ihm die Bandagen umlegte und die 5-Unzen-Handschuhe überzog. Er hörte kaum, wie der Sprecher die Kämpfe ansagte.

„Im Hauptkampfe des Abends treffen sich: Stekter-Polen, Meister seines Landes im Halbschwergewicht, 159,1 Pfund.“

Stekter stand auf, machte seine Verbeugung und wurde beklatscht.

„... und Frank, deutscher Meister im Halbschwergewicht, 156,3 Pfund.“

Hans wurde angestoßen.

„Steh auf, los!“, sagte Sam.

Wie im Traume ging er aus seiner Ecke, hob beide Hände hoch und hörte, wie ganz aus der Ferne ein viertausendfaches Beifallsgeräusch an seine Ohren drang.

Dumm habe ich das angesangen, ich hätte ihr von Anfang an die Wahrheit sagen sollen, dann wäre vielleicht alles anders gekommen; sie hätte mich gleich abgewiesen, und ich würde mich nicht so in sie verliebt haben. Er warf einen raschen Blick zu ihr hinüber und sah, wie sie sich mit einem Herrn unterhielt.

Warum ist sie überhaupt hier? Was will sie? Will sie mich verlieren sehen? Einen billigen Triumph haben? Sie hatte doch kein Interesse für Boxkämpfe, und nun auf einmal sieht sie in der ersten Reihe?

„Wer ist der Herr neben der Dame im Netzmantel auf der ersten Reihe?“

„Kümmere dich nicht um solche Sachen!“, schimpfte Sam. „Habe eben ein Telegramm aus Amerika bekommen. Wenn du Stekter schlägst ...“

Ein letzter Hoffnungsschimmer glitt über das gute dicke Gesicht des Trainers. Er tat ihm leid.

„Der Mann neben der Dame?“, sagte jetzt einer der Sekundanten, „das ist doch Macenauer!“

Macenauer? Den Namen hatte er schon mal gehört. Olga hatte davon gesprochen, aber wann? War das vielleicht ein glücklicherer Nachfolger? Mit einem Mal packte ihn eine furchtbare Wut. Sie wollte etwas sehen, schön, sie sollte etwas zu sehen bekommen.

„Ring frei!“, rief der Ringrichter.

„Du“, sagte Hans zu Sam, „weißt du das Neueste?“

„Na?“

„Ich werde gewinnen!“

Er lachte, und aus seinen Augen spritzte ein Kampfseifer und ein Feuer, daß Sam nur den Kopf

schütteln konnte und dadurch verriet, wie wenig er selbst an Hans' Sieg geglaubt hatte.

Der Gong tönte leise durch das stillgewordene Haus, und die Gegner stürzten auseinander los. Stekker hatte Weisung, den Gegner sofort fertig zu machen, und so begann der Kampf mit einer denkwürdigen ersten Runde. Stekker griff recht ungestüm an, arbeitete aber auch in der Deckung vorzüglich, so daß der Deutsche nicht viel mit ihm anzusagen wußte und beschloß, ihn sich erst austoben zu lassen. Das war ein Fehler, denn der Pole war stark genug, viele Runden so durchzuhalten. Seine Schwinger kamen rasch und waren hart, sein Auge war gut, so daß er sicher zierte und auch genau traf. Hans arbeitete nur auf dem Rückzug, seine Schläge waren ungenau, seine Abwehr matt, das Ungefüll des Gegners war zu groß, er ließ sich in eine Ecke drängen, erwiderte einen Haken auss Herz, ging in Doppeldekung, wollte sich freimachen, drehte sich zweimal schnell um sich selbst, versuchte an den Seilen entlang der Umlammerung zu entgehen, doch da hatte Stekker den Moment richtig erpaßt, und als der Deutsche ihm wieder das Gesicht zuwandte, jagte er ihm einen kurzen linken Haken gegen die Kinnspitze, daß Frank der Länge nach hinschlug.

"Genau wie damals in Prag", sagte jemand.

Wie ein Mann war das Publikum aufgestanden, der Pole tanzte in eine Ecke und sah sich strahlend um. So wurde man Europameister.

— 4 — 5 — 6 zählte der Ringrichter . . .

Bei „7“ bewegte sich Hans zum erstenmal, und nun legten die Zurufe ein. Wie auf Kommando.

— Frank! — Frank! — Frank!

Langsam lehrte sein Erinnerungsvermögen zückt. Das erste, woran er dachte, war Olga. Sie durfte ihn so nicht sehen. Mit dem letzten Rest von Energie raffte er sich hoch, bei 8 kam er auf die Beine, bei 9 stand er schwankend im Ring, wußte nicht mal, wo der Gegner war. Die Beine wollten gar nicht mit, der Pole dagegen, im Gefühl des sicheren Sieges war sofort wieder am Mann und hämmerte los, was die Fäuste hergaben.

Franks Abwehr wurde durchschlagen, er mußte wieder zu Boden. Bei „6“ tönte der Gong, die Runde war zu Ende.

Fieberhaft arbeiteten Somerset und die Sekundanten, um ihn wider fit zu machen, er wurde massiert, mit Wasser bespritzt, mit Fächern befächelt, belam Eau de Cologne zu riechen. Das Haus raunte wie eine Muschel, die man ans Ohr hält, und die das ferne Rauschen des unendlichen Meeres getreu wiedergibt. Niemand glaubte an einen Sieg des Deutschen, man wollte nur sehen, wie lange er sich wohl noch halten könnte. Denn das teure Geld für eine einzige Runde bezahlt zu haben, war nach niemandes Geschmack.

Richtig warm wurde Hans erst in der zweiten Runde. Sam hatte gesagt:

"Du kannst doch boxen, warum boxt du nicht, warum keilst du dich mit dem Mann herum?"

Natürlich konnte er boxen, und wie! Stekkers Angriffe waren auf einmal gar nicht mehr so gefährlich, Franks Linke fuhr krachend dazwischen, sobald er vorstürzte und, mit der Rechten nachziehend, sammelte er Punkte, belam auch Wirkung bei dem Polen zu sehen, der immer wilder und immer heftiger auf den Gegner einschlug, der plötzlich so beweglich geworden war, so daß er ihn fast gar nicht mehr voll treffen konnte. Trotzdem war auch die zweite Runde noch klar für den Polen, dessen unheimliche Anstrengungen anerkannt werden mußten.

Die dritte Runde wurde überraschend dramatisch, weil beide eine Entscheidung suchten; Stekker wollte und durste damit nicht mehr zu spät kommen, Frank hatte zu früh damit begonnen. So kam es zu heftigem Schlagtausch, wobei Frank seinen Zollbreit Bodens abgab und sich mit einer Bravour schlug, die ihm reißlose Bewunderung eintrug. Freilich konnte er sich noch nicht durchsehen, weil der Pole immer noch zu stark war.

Als die vierte Runde begann, war die Spannung

aufs höchste gestiegen, denn Frank hatte ohne Frage Punkte aufgeholt und befand sich wieder im Kommen, was niemand im ganzen Hause für möglich gehalten hatte. Stekker suchte mit allen Mitteln die Entscheidung, er wußte, daß er nach vier derartigen Runden, ständig im Angriff liegend, nicht mehr viel zuzusehen hatte, er mußte jetzt gewinnen oder gewann nie. Hans hatte sich eine Taktik zugelegt, die Erfolg versprach. Bei jedem Angriff Stekkers ging er tänzelnd zurück, und zwar schlug er mit der Linken gegen den Polen Kopf und im Eins-Zwei-Schlag sofort hinterher auf den Körper, möglichst tief, so daß der Pole gezwungen war, gegen diese Haken seine Rechte herunterzunehmen.

Dreimal machte Frank dieses Manöver, bis Stekker sicher geworden, beim viertenmal stoppte er die Linke auf halbem Wege ab und ging einen Schritt vor, während die Faust haarscharf hinter dem Ohr des Gegners landete. Der Schlag war so furchtbar, daß der Pole nicht seitwärts absackte, sondern sofort in die Knie brach und zusammenstürzte.

Schon standen 18 000 Menschen auf den Stühlen und brüllten wie die Toblüchtigen. Das war so unerwartet gekommen, daß man den Atem und das Denkvermögen verlieren konnte. Nur schreien mußten die Menschen, mußten sich irgendwie Lust machen können.

Bei „8“ wälzte sich Stekker auf die Seite, versuchte sich zu erheben, brach aber wieder zusammen und wurde ausgezählt. Die nun folgenden Szenen zu beschreiben, ist fast nicht möglich. Im „Sportblatt“ las man am anderen Tage:

"Ein Taumel hatte die Menschen erfaßt, jeder wollte in der Nähe des Rings sein, um Frank zu sehen und wenigstens mit den Augen grüßen zu können. Die hinten Stehenden drängten nach vorn, ein furchtbare Gedränge entstand, wobei mehrere Frauen ohnmächtig wurden. Man schrie und tobte und wußte sich vor Begeisterung nicht zu halten. Was verständlich ist, wenn man bedenkt, daß Frank der erste Deutsche ist, dem es überhaupt gelang, eine Europameisterschaft zu gewinnen. — Hans Frank, auf den wir stolz sein dürfen, half in ritterlicher Weise, den Gegner, der ganz benommen war, vom Boden heben und auf seinen Stuhl tragen, wo er langsam zu sich kam. Der Schlag muß furchtbar gewesen sein. Später hob man den Sieger auf die Schultern, überreichte ihm das Geschenk der Stadt Berlin, einen großen Bronzedäler und, nachdem er gefilmt, gezeichnet und geknipst worden war, konnte er sich endlich mit Hilfe einiger Freunde einen Weg durch die vor Begeisterung tobende Menge bahnen."

Während man ihn auf den Schultern vom Ring zur Kabine trug, fiel sein Blick auf den Platz, wo Olga saß. Der Platz war leer.

Der einzige Mensch, der bis an sein Lebensende mit Entsetzen an diesen Abend dachte, war Herr Wachtler, der hinter seiner Säule gar nichts gesehen hatte und daher auch nicht wußte, weshalb dieser schreckliche Lärm entstand, und dessen Überrock, als er schließlich fluchtartig den Ausgang gewonnen hatte, sich in einem solchen Zustand befand, daß Frau Wachtler heute noch nicht glauben will, er sei wirklich dort gewesen, wohin ihn sein Chef mit einer Karte geschickt hatte.

Im blauen Saal der Arena wurde gefeiert; alles, was zum Bau gehörte, hatte sich eingefunden; man lachte, scherzte, tanzte bis in den frühen Morgen, der Sektor sloß in Strömen. Gegen 2 Uhr erschien auch Macenauer, der Olga nach Hause gebracht hatte. Er mußte irgend etwas unternehmen, denn so ging das nicht weiter. Daß sie diesen Mann liebte, sah man ja als Blinder, und sein Sieg mußte einen ungeheuren Eindruck auf sie gemacht haben, denn sie war sofort aufgestanden und war nicht zu bewegen gewesen, noch eine Minute zu bleiben, so erregt war sie. Und so enttäuscht, daß er nicht ein einziges Mal zu ihr heruntergeschaut hatte. Das sah man ja schließlich auch, und Olga war nicht geschickt genug, ihre Gefühle zu verbergen.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Herz, das zersprungen.

Von Arno Hols †.

Den Menschen fernab in Samt und in Trauer  
Liegt einjam ein Grab, ein Grab an der Mauer.  
Kein Marmorstein deckt den sinkenden Hügel,  
Doch darüberhin redt ein Baum seine Flügel.  
Ein Christuskreuz steht aus blühendem Glieder,  
Und manchmal auch kniet ein Weib daran nieder.  
Und gestern, als lacht ich vorübergegangen,  
Da gab ich drauf acht, was die Vögel dort sangen.  
Ich lauschte und sah, da war es die alte,  
Die Schmerzmelodie, die noch niemals verhallte:  
Ein Baum der verblüht, ein Ton der verklungen,  
Ein Stern, der verglüht, ein Herz, das zersprungen!  
Aus dem „Buch der Zeit“ (J. S. W. Dies Verlag, Berlin).

## Wie Hermann v. Gilms „Allerseelen“ entstand.

Von E. Trost.

Stell auf den Tisch die duftenden Reiseden,  
Die letzten roten Astern trag herbei,  
Und las uns wieder von der Liebe reden  
Wie einst im Mai.“

Wenn „Allerseelen“ vielleicht auch nicht gerade zu den besten Liedern des Tiroler Dichters Hermann v. Gilm zählt, so ist es jedenfalls eines seiner bekanntesten — ja, man kann wohl ohne Übertreibung sagen, daß es geradezu Weltberühmtheit genießt und sein Refrain „Wie einst im Mai“ ist auch weit außerhalb der österreichischen Grenze förmlich zu einem geflügelten Wort geworden, — wenn auch die meisten Leute, welche es bei passenden und unpassenden Gelegenheiten anwenden, Namen und Schicksal des Verfassers kaum kennen werden.

Wie die meisten der Gilmschen Gedichte hat auch „Allerseelen“ eine Vorgeschichte und verdankt sein Entstehen einer Herzensangelegenheit, die das Gemüt des Dichters mit am tiefsten bewegte.

Hermann v. Gilm, der am 1. November 1812 zu Innsbruck als Sohn des Stadtgerichtsassessors Johann v. Gilm zu Rosenegg geboren wurde, hatte sich gleich seinem Vater der Staatsbeamtenlaufbahn zugewandt. Nachdem er zuerst einige Jahre Rechtspraktikant zu Innsbruck gewesen, kam er am 16. Dezember 1842 als Gubernialkonzentralspraktikant nach dem kleinen Städtchen Bruneck im Pustertal, wo er — nach seinen eigenen Worten — drei seiner schönsten und poetisch ergiebigsten Jahre verbrachte. In dieser Zeit trat er mit vielen der führenden geistigen Persönlichkeiten des vormärzlichen Itals, wie dem jungen Epiker Adolf Pichler, Dr. Schuler und dem Bosener Dr. Streiter, dann aber auch dem bayerischen Schriftsteller Leutner, Ludwig Steinb und noch vielen anderen in nähere Beziehungen und unterhielt mit mehreren derselben einen lebhaften und anregenden Briefwechsel. Ebenso war, wie überall, wo er sich zeigte, der junge Beamte auch in Bruneck bald die Seele der Gesellschaft, deren Mittelpunkt damals die sogenannte „Kasinovereinigung“ bildete.

Diese „Kasino-Gesellschaft“ veranstaltete Vorträge, Tanzunterhaltungen und Liebhabertheatraufführungen, und gelegentlich einer solchen lernte Hermann v. Gilm die damals zwanzigjährige Sophie Petter, welche bei ihrem Schwager, dem Landrichter Anton Peiser, zu Besuch weilte, kennen. Da er im Hause des Richters freundschaftlich verkehrte, traf er in der Folgezeit öfters mit Sophie zusammen, bald ersah sie ihn eine innige Neigung zu ihr und auf einem Ausfluge, den die „Kasino-Gesellschaft“ am 1. Mai des Jahres 1844 nach der „Reichsburg“ unternahm, wurde ihm die Gewissheit, daß auch sie seine Gefühle im vollen Maße erwiderte. In Sophie Petter fand Gilm die erste Frau, welche ihm sowohl als Menschen wie als Künstler mit seiner übersensitiven Natur völlig verstand und zu würdigen wußte — und so verlebten sie zusammen einen strahlenden Sommer voll Sonne und jubelndem Glück. Noch heute künden die „Schartellieder“ — so genannt nach dem unweit Brunecks gelegenen idyllischen Bade Schartel, dem Sommeraufenthalt Sophiens, wo der Dichter sie häufig besuchte — und die wunderbaren „Sophienlieder“, die mit der „Georgine“ und der „Nacht“ und anderen wahre Perlen Gilmscher Lyrik erhalten, von der Liebeseligkeit jener beiden nun längst zu Staub gewordenen Menschen.

Zu den „Sophienliedern“ gehört auch „Allerseelen“ — aber in einer von der uns geläufigen völlig verschiedenen Fassung. Gilm sandte das Gedicht der Geliebten im Herbst zur Erinnerung an jenen Maientag, an dem beider Herzen sich fanden, die letzte Strophe lautet hier:

„Nicht daß ich mich zu Größtem erdreiste —  
Doch die Gedanken waren immer frei —

Auf Deine Stirne küß' ich Dich im Geiste  
Und denke mir, es ist der erste Mai!“

und von Sterben und Allerseelen ist da überhaupt noch nicht die Rede.

Doch die Jahre vergingen — Sophie besaß wenig an irdischen Gütern, und auch der junge, schlechtbezahlte Beamte konnte auf absehbare Zeit nicht an die Gründung eines eigenen Haushandes denken. So ermatete und zerbrach die Liebe allmählich — und schweren Herzens entschloß sich Sophie endlich im Jahre 1849, Gilm sein Wort zurückzugeben.

Trotzdem dem Dichter die einzige Braut infolge einer Verziehung nach Bielgereut und Wien längst entfremdet war, blieb die Brunecker Episode doch die bedeutungsvollste in seinem an Frauenliebe reichen Leben — und noch lange Jahre hindurch klingt schmerzliche Erinnerung daran in seinen Briefen wider. Und als er selbst schon sterbenskrank und müde geworden, hat er noch kurz vor seinem Hinscheiden in wehmütigen Gedanken an die jugendfröhnen und sorglosen Jahre im sonnigen Pustertale dem Gedicht „Allerseelen“ seinen Namen und die letzte Fassung, unter der es so bekannt werden sollte, gegeben.

Sophie Petter aber heiratete später auf Drängen ihrer Verwandten den Augsburger Fabrikanten Vanoni, der jedoch schon nach knapp einjähriger Ehe in Wahnsinn versief und in einem Münchener Irrenhause endete.

Sie selbst zog wieder nach Innsbruck, wo sie bis zu ihrem am 19. Januar 1903 erfolgten Tode in stiller Zurückgesogenheit lebte.

Hermann v. Gilm ist fast vierzig Jahre vor ihr dahingegangen — und sie hat ihr ganzes Leben hindurch das Andenken an ihn heilig gehalten, die Briefe und Gedichte aus seiner Feder, welche sie behielt, als ihren größten Schatz gehütet und sie, als sie ihr Ende nahen fühlte, den Flammen übergeben, damit keine fremde Hand sie jemals berühren sollte.

## Die Meerschaumpfeife am Grabkissen.

Von Boltmar Tro.

Langsam zieht die Allerseelenprozession aus den winzigen Gassen von Salerno zum Friedhof hinauf, der wie ein stilles Paradies zwischen Agaven, immergrünen Gebüschen und Pinien hoch über dem Azur des Meeres liegt.

Umstorte Tähnen, Kinder, Frauen, Männer. Mit Grablaternen, Kerzen und kleinen Petroleumlampen. Mit Samtkissen, auf welchen ärmliche Halstücher und Ohrringe, Rosenkränze und Gebetbücher liegen. Mit verblichenen Photos, Bildern in Rahmen und Gipsstatuen, alle mit Blor umwunden, an manchen hängen Orden und Medaillen.

Und die alte, verrunzelte Signora Sorti trägt, wie an jedem Allerseelentage seit sechzehn Jahren, auf einem roten, vergilbten Samtkissen die Meerschaumpfeife ihres Mannes hinauf.

Die Prozession zieht unter Gesang ein. Bilder und Kissen werden auf die Gräber gelegt, aber im Gegenzug zur stillen Trauer eines deutschen Totentages beginnt jetzt rings fast überlautes Sprechen, Rufen und Weinen.

Man feiert das Andenken der Toten hier nicht stumm, sondern holt seine Freunde und Bekannten zum Grab, erinnert mit dem Überschwang der süditalienischen Gesten an die Verstorbenen, erzählt von ihren guten Eigenarten und gemeinsamen Erlebnissen, man kniet vor den Bildern, spricht mit ihnen, ruft sie weinend an, unbekümmert um die lauten Gespräche an den benachbarten Gräbern — die Lebhaftigkeit, mit der alle diese einfachen Menschen ihre Toten am Allerseelentage lebendig sehen, ist bestremend und rührend zugleich.

Auch die alte Sorti sucht nach Freunden ihres Mannes, holt sie zu dem eingensunkenen Grab. Es sind nur noch Wenige, die ihn kannten: der alte, gebeugte Bochetti, der mit ihm am Kirchenchor sang; der halbblinde Costa; zwei alte Fischer. Jeder verrichtet zuerst sein Gebet, spricht dann mit der Sorti von dem Verstorbenen. Einer der Fischer erzählt, wie sie beide als Zwanzigjährige bei einem Sturm fast ertrunken wären. Die erlöschenen Augen der Greisen werden lebendig. Sie nicht eifrig: sie war damals noch Braut. Achtzehn Jahre alt. Die Wellen gingen haushoch über den Molo. Als Carlo zurückkam, opferte sie am Altar der heiligen Katharina drei Kerzen.

Siebzehn Jahre liegen dazwischen. Sechzehn Jahre. —

In der Dämmerung flackern Hunderte von Lichtern auf. Petroleumlampen und Laternen brennen trüb unter den hohen Zypressen und Pinien. Langsam zieht die Prozession wieder die steile Straße nach Salerno hinab. Mit Bildern, Gipsstatuen und dem armen Schmuck der Toten.

Die alte Sorti trippelt müde ganz zum Schlug. Trägt auf dem vergilbten, roten Samtkissen die Meerschaumpfeife ihres Mannes heim.

# Neue Bücher

\* G. A. Küppers-Sonnenberg: „Der Schatz im Ader...“ Ein Wort zur Frage der deutschen Siedlung und zur allgemeinen abendländischen Lebenslage. (Verlag Dr. Th. Fack, Wiesbaden.) Das Buch ist geschrieben aus der Not des deutschen, ja allgemeiner noch des zivilisationsbeengten, naturentfremdeten Menschen unserer Tage. Unter den neuen wirtschaftlich-sozialen Verhältnissen hat das Siedlungsproblem schärfer umrissene Gestalt genommen; es bedeutet nicht mehr allein eine Agrarfrage, eine Angelegenheit vermehrter landwirtschaftlicher Produktion, es wird vielmehr zum Ausdruck einer Weltanschauung. Aus der Seelenlosigkeit der Großstadt, der Maschinenherrschaft, soll der Mensch betrieft durch Naturnähe wieder zur inneren Gesundung geführt werden — der Einzelmensch und mit ihm die Volkgemeinschaft: ein ins Moderne übertragenes Rousseau'sches Ideal. In dem Gedanken ist gewiß ein gutes Teil Utopie, das verkennt auch der Verfasser nicht, allein er ist ein am Leben bewährter Praktiker, und zur Rechtfertigung seiner Thesen schildert er den von ihm selbst zurückgelegten Weg. Dieses persönliche, Bekennnisartige aber gibt seinen Ausführungen Wert und Gewicht, mehr als nur theoretische Beschreibung es vermöchte. Einzelgeschäfte wird zu Beispiel und Gleichen, neben den Gedanken steht Wille und Entschluß zur Tat. Die praktische Erfahrung des Verfassers äußert sich zumal mit den im zweiten Teil gegebenen Studien zur Siedlungswirtschaft, den auf nützlichen Einzelheiten gerichteten Vorschlägen. Rationalisierung heißt es auch in der Produktionstechnik, im Bestellungsplan; über die Utopie hinaus führen klar erkannte neue Möglichkeiten. Das Buch ist eine beachtenswerte Stimme im großen Konzert der Zeit. Sein Ruf „Zurück zur Natur“ hat trotsche Geltung als Reaktion gegen eine, den Menschen immer enger umfassende Mechanisierung des Lebens. Is.

\* Hans Kaltner: „Die drei Erzählungen“. (Verlag Paul Holzner, Wien IV.) Drei Erzählungen des fröhvollendeten Dichters. Die erste, die von Secundus, ist wahrhaft erschütternd. Unbedingte Liebe treibt Secundus dazu, seine Geliebte aufs tiefe zu erniedrigen; um Schuld auf sich zu laden, entwürdigt er das, was ihm das Heiligste ist: seine Liebe. — „Die Magd Maria“ ist eine arme Sünderin, die, um ihr Sündenleben zu sühnen, nach einer zur Umkehr mahnenden Predigt eines Dominikaners, sich selbst zum Feuerofen verurteilt und sich verbrennt — Die dritte Erzählung ist die von Tobias Bottawa, einem Schullehrer, der immer fortreist, aber immer siebeler leer gelebt und gehandelt hat. Erst sein Sterben bei lebendigem Leib bringt ihn zur Erkenntnis seiner Herzensträgheit, die ihn achtlos an allem Menschlichen vorübergehen ließ.

\* Helene Christaller: „Im Zeichen des Wassermanns“. Die Geschichte einer Jugend. (Verlag von Fr. Reinhardt, Basel.) Dies Buch gehört zu den Bekennnisbüchern der Dichterin. „Im Zeichen des Wassermanns“ stehen die Ende Januar und Anfang Februar Geborenen, der Zeit des aufsteigenden Lichts. Der in diesem Zeichen Geborene ahnt unmittelbar die Geheimnisse des Daseins, ist ein Glaubender von Natur. So erklärt Barrer Edard Marlene einmal die Bedeutung ihres Geburtstages. Und Marlene ist schon als Kind ein tiefgründiges Persönchen, das, trotzdem es in einer eher unsittlichen Familie aufwächst, einen tiefschreitenden Zug zu Gott verspürt. Und dieser ursprüngliche und urgründliche Zug zur Guterfülle ihres Schöpfers begleitet Marlene durch ihr ganzes Leben, sie sieht diese in allen Werken seiner Schönung, darum sind ihr auch alle Menschen so lieb. Ihre Erfahrungen in der Gemeinde und den benachbarten Pfarrhäusern sind höchst erzählt, wie auch das ganze Buch von einem erfrischenden Humor gewürzt ist, der in keinem ihrer bisherigen Romane einen so breiten Raum einnimmt.

\* „Bücher der Epoche“ betitelt sich eine neue (in der Sieben-Stube-Verlags-G. m. b. H., Berlin NW. 6, erscheinende) von Lionel Dunin herausgegebene Bucherie, die sich durch gute Auswahl, beste Ausstattung und billigen Preis auszeichnet. Sie gilt dem lebenden Autor, und die bisher erschienenen Bände sind Literatur im besten Sinne. Erschienen sind bisher: Heinrich Mann: „Im Schlaraffenland“, ein Roman unter feinen Leuten, und „Der Unterkünft“. In beiden Werken ist die Entwicklung und das Ende der wilhelminischen Epoche Jahre voraus mit prophetischem Blick und dem blendendsten Feuerwerk des Geistes umrisSEN. — L. Frank: „Der Bürger“ — J. Schaffner: „Konrad Pilaster“. Des Schweizer

Dichters tiefstes und reichstes Werk. — Maxim Gorki: „Die Mutter“. Ein erschütterndes Menschheitsdokument, das die Gärungsjahre vor der ersten russischen Revolution 1905 geschichtlich treu widerspiegelt. — Upton Sinclair: „Wallstreet“. Das Symbol einer Welt, die für den Dollar lebt und stirbt!

\* Neue Ullsteinbücher. (Verlag Ullstein, Berlin.) Nach Potsdam versetzt uns der neue Roman von Franz Xaver Kavvus „Der Sprung in den Kurzzug“. Zwischen korrekter Bürgerlichkeit und der leichten Welt der Künstler- und Luxusmenschen sucht eine schöne Frau ihren Weg zu finden. Ihr Leben schwingt zwischen den Polen der Alltäglichkeit und des Abenteuers. — André Birabéaus Buch „Sein einziges Abenteuer“ entrollt das Schicksal eines biederen Schuhwarenfabrikanten, der auch einmal einen Seitensprung machen möchte. In welch verwirrte und lustige Situationen der Bräut dabei gerät, das ist mit unwiderstehlicher Komik geschildert.

\* Gösta af Getecknam: „Iva Ohneland“. Roman aus dem Norwegischen von E. v. Hollander-Löffel. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) Wir hören von dem tragischen Geschick eines jungen Bauern, der durch traurige Umstände, vielleicht auch eigenes Verschulden, das Erbe seiner Väter, den elterlichen Hof, versteigern lassen muß. Daß ein hinterlistiger Schlaufos, sogar noch ein Dorfsträmer, ihm sein väterliches Erbgut entwendet, trifft ihn wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Trok bämmt sich in ihm auf, und der ganze Bauernstolz wird erst recht lebendig. Jede Hilfe lehnt er ab, als er ohne Obdach, ohne Habe in die Berge geht, um in einer Sennhütte sein Dasein zu fristen. Stolz und Treue sind es, die sein weiteres Leben formen. Sie verbieten ihm, den Oheim, der, ohne Erben, auf einem guten Hof sitzt, um Hilfe zu bitten, sie sind schuld, daß ihm auch diese Erbschaft entgeht, die ihm zugeschlagen war. Er will nicht bemitleidet sein, er mag diese Rolle des Ausgestoßenen nicht spielen, er kann dieses Dasein ohne eigene Scholle nicht ertragen; es ist ihm nicht gegeben, sich zu bescheiden. Lieber wählt er die Hölle der Berge zur Heimat, auch wenn sie ihm Verderben und Untergang bringt. Gibt es nicht auch unter uns viele Ohnelands, die wurzellos und entwurzelt plötzlich im Leben stehen, und welche doch aus Trok und Stolz auf jegliche Hilfe verzichten?

\* Jad London: „Nur Fleisch“. (Universitas, Deutsche Verlags-A.-G., Berlin W. 50.) Dieser neue Band ist eine Sammlung kleiner Erzählungen, wieder ganz anders als die früheren und wieder vadend, spannend, ausgezeichnet, kurz: Jad London. Da sind Berichte über verzweifelte Schiffsaufnahmen, die zu Mord und Kannibalismus führen, da ist die Geschichte eines wirklichen Streiks, den Jad London mitgemacht hat, und eines utopischen Streiks, der übermorgen Wirklichkeit werden kann, da findet man Jad Londons Erfolgsnovelle, für die er einen 25-Dollar-Preis bekam, eine sehr sonderbare Verbrechergeschichte und zwei Geschichten von chinesischen Kulis, da ist ein Arbeiter, der vagabund wird und ein Goldgräber, der auf einer Schlittenfahrt erfriert (Diese Alaskagegeschichte gehört übrigens zu den allerfürstlichen, die Jad London überhaupt geschaffen hat).

\* August Straub: „Der Marienfrühling“, Marienlieder. (Verlag Adolf Klein, Leipzig.) In zweiter Auflage bereits erschien das hübsche Versbuch des nassauischen Dichters, sinngemäß geschmückt mit dem Titelbild einer Reproduktion der bekannten Dürer'schen Madonna mit dem Kinde. Die in dem schmalen Band vereinigten Gedichte und Lieder sind von inniger Gläubigkeit erfüllt, schlicht im Ton und gerade darum recht eindringlich; ihre Form wirkt oft etwas altertümelnd, volksliedhafter Weise mit. Glück angenehmt. Zugleich gibt ihnen das frische Naturgefühl des Dichters, sein Vermögen von Gestaltung farbig-anthaulicher Bilder, eine stark persönliche Note. Deutlich fühlbar wird fast überall der unmittelbar klingende, rhythmisch-melodische Charakter der Verse. So fanden nicht zufällig, sondern gemäß ihrem Wesen innerer Musikalität manche der Lieder Beretonung, die von Richard Groß geschaffenen Kompositionen sind jeweils als willkommene Ergänzung dem Text gegenübergestellt.

\* G. Deleda: „Schiffbrüchige im Hafen“. Roman. (Verlag Georg Westermann, Braunschweig.) In diesem Buche kommt es nicht auf das grausame und wilde äußere Erleben an, sondern darauf, wie großartete und unverbildete Seelen kleiner Leute Schicksale tragen und besiegen. Die Liebe eines müterlichen Helden ist darüber gebreitet und verkündet Not und Schande wie Gottes Mantel.